

Vorwort

Am 1. August 2005 um 10 Uhr sollte Hannelore Klafkis Praktikum im Antipsychiatrieverlag beginnen. Um 16 Uhr klingelte sie an der Tür, blass, alles andere als gesund aussehend. Sie habe gerade eine Rippenfellentzündung überstanden, kaum geschlafen, zudem mit Rauchen aufgehört. Ich brachte sie auf den Balkon, gab ihr den Liegestuhl und betüttelte sie mit Tee. Und ich schimpfte mir ihr, dass sie in diesem Zustand überhaupt gekommen war und sich nicht ins Bett gelegt hatte.

Seit zehn Jahren kannte ich Hannelore schon, schätzte sie als zuverlässige und kompetente Psychiatriebetroffene. Gelegentlich waren wir uns bei Kongressen begegnet, zum Beispiel bei der Mannheimer-Kreis-Tagung 1996 in Bremen sowie 1998 in Kaufbeuren beim gemeinsamen Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie (DGSP) und des Bundesverbands Psychiatrie-Erfahrener (BPE). Ich erinnere mich an die lustige Geschichte, wie mir dort Ilse Eichenbrenner mitteilte, Thomas Bock würde jetzt gleich das Netzwerk Stimmenhören gründen. Eine Minute später lief mir Hannelore über den Weg, die Stimmenhörer würden jetzt gleich das Netzwerk Stimmenhören gründen. Hannelore bat mich schmunzelnd um die Formulierung eines Satzungsparagraphen, mit dem sich die Stimmenhörer die Mehrheit im Vorstand sichern wollten, Grundlage für die produktive Zusammenarbeit mit nichtbetroffenen Profis in ihrem Verein.

Immer wieder trafen wir uns bei Veranstaltungen, unsere psychiatriepolitischen Bewertungen deckten sich. Ich bewunderte sie für die Anerkennung, die sie trotz ihrer kritischen Haltung in der sozialpsychiatrischen Landschaft erworben hatte. Es lag wohl an ihrem moderaten Auftreten und ihrer großen Toleranz gegenüber anderen. Ihr Wechsel von den Stimmenhörern zum BPE brachte noch mehr Berührungspunk-

te, und schließlich landete sie bei unserem »Für alle Fälle e.V.«, einem gemischten, an der humanistischen Antipsychiatrie orientierten Verein, der u.a. Forschung und Fortbildung aus der Perspektive von Psychiatriebetroffenen betreibt.

Zwei Jahre lang stand Hannelores Idee im Raum, ihre Zuverdienstarbeit bei Pinel e.V. zu beenden und beim Antipsychiatrieverlag anzufangen. Im Praktikum im August 2005 erwies sie sich als patente Mitarbeiterin; ihre gesundheitlichen Probleme waren zwar noch da, aber sollten ja doch irgendwann mal vorbei sein. Für den November 2005 buchten wir zusammen einen Flug in die USA, um bei einem psychiatriekritischen Kongress von NARPA (*National Association for Rights Protection and Advocacy; Nationaler Verband für Rechtsschutz und Fürsprache*) Arbeitsgruppen in englischer Sprache anzubieten, sie zum Thema »Stimmenhören und Selbsthilfe«, ich zum Thema »Absetzen von Psychopharmaka«. Am Abend des 31. August 2005 lud ich sie zum Griechen ein, und wir vereinbarten, dass sie ab 1. September 2005 fest im Antipsychiatrieverlag arbeiten würde. Anschließend brachte ich sie zur S-Bahn.

Das war das letzte Mal, dass ich sie gesehen habe. Wenige Tage später starb sie an einem Hirnaneurysma, einer geplatzten Ader im Gehirn. Ihr genauer Todestag konnte nicht festgestellt werden.

Von Reinhard Wojke, der sich zusammen mit Hannelore in der Berliner Organisation Psychiatrie-Erfahrener und Psychiatrie-Betroffener (BOP&P) e.V. sowie bei der Psychiatriebetroffenen-Zeitschrift *Der Bunte Spleen* engagierte, erhielt ich eine CD mit den Dateien von Hannelores Computer und Laptop. Eigentlich wollte ich ihre Vorträge und Artikel nur ins Internet auf die Website des BPE stellen. Je mehr ich las, desto mehr wurde mir die Einmaligkeit und das weite Spektrum von Hannelores Texten klar. Da diese für sich selbst sprechen, wäre es absurd, sie hier zu kommentieren oder gar zu interpretieren.

Und ich entdeckte Parallelen in unserem Leben: Heiraten um von den Eltern wegzukommen (was nur schief gehen kann), Engagement bei linksalternativen Gruppen und Parteien (inklusive Austritt nach Enttäuschungen), Gründen von Initiativen von Psychiatriebetroffenen,

Engagement, Austreten, Neugründen – auch hinsichtlich dieser Aktivitäten waren wir uns wohl ähnlich. Dass sie sich Mitte der 70er Jahre ausgerechnet bei der Mieterinitiative (am Klausener Platz in Berlin-Charlottenburg) engagiert hatte, über die ich seinerzeit meine Diplomarbeit schrieb und wo sich unsere Wege – unbekannterweise natürlich – vermutlich schon das erste Mal kreuzten, über all diese Geschichten konnte ich mit Hannelore nicht mehr reden.

Es dürfte wenig Psychiatriebetroffene auf der Welt geben, die wie Hannelore derart umfassend, beharrlich, im Ton moderat und in der Sache klar tätig sind. Mit ihr haben viele einen wunderbaren Menschen verloren. Dieses Buch soll die Erinnerung an sie wach halten und auch mahnen, unsere MitstreiterInnen vor Überlastung, Verausgabung und persönlichen Enttäuschungen zu bewahren, um sie unseren Organisationen und uns selbst zu erhalten. Wir sind so wenige.

Die Aufteilung in drei Kapitel dient einzig der besseren Überschaubarkeit. Die Fußnoten stammen von mir. Wiederholungen ließen sich nicht völlig vermeiden. Hannelore liebte es, ihre vielen Artikel und Vorträge aus Textbausteinen aufzubauen. Passagen, die mehrmals vorkamen, habe ich gelöscht, die Löschungen durch ein [...] kenntlich gemacht. Nur wo die Entfernung einer Wiederholung sinnentstellend gewesen wäre, habe ich auf eine Streichung verzichtet.

Peter Lehmann

Berlin, 18. Mai 2006